

Astrid Ertl

Medien des kollektiven Gedächtnisses

Materialien

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

M 1 – M. Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen.....	3
M 2 – M. Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis.....	13
M 3 – E. H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie.....	15
M 4 – P. Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte.....	19
M 5 – F. Etienne, H. Schulze: Deutsche Erinnerungsorte.....	27
M 6 – E. Schütz: Der Volkswagen.....	35
M 7 – G. Krumeich: Die Dolchstoß-Legende.....	55
M 8 – J. Assmann: Das kulturelle Gedächtnis.....	71
M 9 – A. Assmann: Erinnerungsräume.....	81
M 10 – D. Polkinghorne: Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein.....	87
M. 11 – N. Pethes/J. Ruchatz: Gedächtnis und Erinnerung.....	93
M 12 – S. J. Schmidt: Kalte Faszination.....	97
M 13 – A. Erll: <i>War Fiction</i> -Boom (1928-30).....	106
M 14 – K. Prinz: <i>Im Krebsgang</i> und das Feuilleton als Medien des Gedächtnisses.....	110
M 15 – B. Burkhardt: Der Trifels und die nationalsozialistische Erinnerungskultur.....	117
M 16 – B. Hendrich: „Im Monat Muharrem weint meine Laute!“.....	123
M 17 – C. Holm: Pablo Picasso: <i>Traum und Lüge Francos</i> und <i>Guernica</i>	127

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

M 1 – Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen

Vorwort

Als wir neulich einen alten Band des *Magasin pittoresque* durchblättern, stießen wir auf eine einzigartige Geschichte. Es war die Geschichte eines Mädchens von 9 oder 10 Jahren, das im Jahre 1731 in den Wäldern nahe Châlons gefunden wurde. Man konnte nicht in Erfahrung bringen, wo es geboren war und woher es kam. Nach den Einzelheiten, die es selber von seinen verschiedenen Lebensabschnitten angab, nahm man an, daß es im Norden Europas, wahrscheinlich bei den Eskimos, geboren, daß es von dort zu den Antillen und schließlich nach Frankreich gebracht worden war. Es versicherte, zweimal weite Meeresstrecken überquert zu haben, und schien bewegt, wenn man ihm Bilder von den Behausungen und Booten aus dem Lande der Eskimos oder von Seehunden oder solche von Zuckerrohr und anderen Produkten der amerikanischen Inseln zeigte. Es glaubte sich ziemlich klar daran zu erinnern, daß es als Sklavin einer Dame gehört hatte, die es sehr liebte, daß aber der Herr, der es nicht leiden konnte, es hatte einschiffen lassen.¹

Wir geben diesen Bericht, von dem wir nicht wissen, ob er authentisch ist, und den wir nur aus zweiter Hand kennen, nur deshalb wieder, weil er verstehen läßt, inwiefern man sagen kann, daß das Gedächtnis von der gesellschaftlichen Umwelt abhängt. Mit 9 oder 10 Jahren besitzt ein Kind viele Erinnerungen, neue und selbst recht alte. Was würde ihm davon bleiben, wenn es plötzlich von seinen Angehörigen getrennt und in ein Land gebracht würde, wo man seine Sprache nicht spricht und wo es weder im Anblick der Leute und der Örtlichkeiten noch der Verhaltensweisen etwas von dem wiedererkennen könnte, was ihm bis dahin vertraut war? Das Kind hat eine Gesellschaft verlassen, um in eine andere einzutreten. Es scheint, daß es im gleichen Augenblick in der zweiten Gesellschaft das Erinnerungsvermögen für all das verloren hat, was es gemacht und was es beeindruckt hat, und daß es sich in der ersten Gesellschaft mühelos erinnern würde. Damit einige unbestimmte und unvollständige Erinnerungen wieder erscheinen, muß man ihm in derjenigen Gesellschaft, in der es sich gerade befindet, wenigstens Bilder zeigen, die ihm für einen Augenblick die Gruppe und die Umgebung wieder herstellen, denen es entrissen wurde.

¹ Magasin Pittoresque 1849, S. 18. Als Quellen nennt der Verfasser uns folgendes: „Es stand darüber ein Artikel im Mercure de France vom September 173. und es erschien ein kleines Werk im Jahre 1755 (von dem er uns den Titel nicht angibt), dem wir diesen Bericht entnommen haben“.

Dieses Beispiel ist nur ein Grenzfall. Aber wenn wir etwas genauer untersuchten, auf welche Art wir uns erinnern, so würden wir erkennen, daß ganz sicher die meisten unserer Erinnerungen uns dann kommen, wenn unsere Eltern, unsere Freunde oder andere Menschen sie uns ins Gedächtnis rufen. Man wundert sich bei der Lektüre psychologischer Abhandlungen, in denen vom Gedächtnis die Rede ist, daß der Mensch dort als ein isoliertes Wesen betrachtet wird. Danach scheint es, als ob es zum Verständnis unserer geistigen Operationen nötig sei, sich auf das Individuum zu beschränken und zunächst alle Bindungen zu durchtrennen, die es an die Gesellschaft von seinesgleichen fesseln. Dennoch erlangt der Mensch normalerweise seine Erinnerungen, ruft sie sich in das Gedächtnis zurück und erkennt sie, wie man sagt, als solche wieder und lokalisiert sie in der Gesellschaft. Zählen wir nur einmal im Verlaufe eines Tages die Menge der Erinnerungen, die in uns bei Gelegenheit der direkten und indirekten Berührung mit anderen Menschen aufgestiegen sind. Wir werden sehen, daß wir in den meisten Fällen nur unser Gedächtnis zu Hilfe rufen, um auf Fragen zu antworten, die die anderen uns stellen oder von denen wir annehmen, daß sie uns gestellt werden könnten, und daß wir uns andererseits, um zu antworten, auf ihren Standpunkt stellen und uns als Glied der gleichen Gruppe oder der gleichen Gruppen wie sie betrachten. Warum aber sollte das, was von einer großen Zahl unserer Erinnerungen gilt, nicht von allen gelten? Meistens erinnere ich mich, weil die anderen mich dazu antreiben, weil ihr Gedächtnis dem meinen zu Hilfe kommt, weil meines sich auf ihres stützt. Zumindest in diesen Fällen hat die Erinnerung nichts Mysteriöses an sich. Es gibt da nichts zu suchen, wo sie sind, wo sie aufbewahrt werden, in meinem Kopf oder in irgendeinem Winkel meines Geistes, zu dem ich allein Zugang hätte; sie werden mir ja von außen ins Gedächtnis gerufen, und die Gruppen, denen ich angehöre, bieten mir in jedem Augenblick die Mittel, sie zu rekonstruieren, unter der Bedingung, daß ich mich ihnen zuwende und daß ich zumindest zeitweise ihre Denkart annehme. Aber warum sollte es sich nicht in allen Fällen so verhalten?

Es würde in diesem Sinne ein kollektives Gedächtnis und einen gesellschaftlichen Rahmen des Gedächtnisses geben, und unser individuelles Denken wäre in dem Maße fähig sich zu erinnern, wie es sich innerhalb dieses Bezugsrahmens hält und an diesem Gedächtnis partizipiert. Man wird verstehen, daß unsere Untersuchung mit einem oder gar zwei Kapiteln über den Traum beginnt², wenn man bedenkt, daß der schlafende Mensch sich einige Zeit lang in einem isolierten Zustand befindet, der zumindest teilweise demjenigen gleicht, in dem er leben würde, wenn er mit keiner Gesellschaft in Berührung und Verbindung stände. In diesem Augenblick kann er sich nicht mehr und braucht er sich auch nicht mehr auf diesen Bezugsrahmen des kollektiven Gedächtnisses zu stützen, und es ist möglich, den Einfluß dieses Bezugsrahmens zu bemessen, indem man beobachtet, was aus dem individuellen Gedächtnis wird, wenn solcher Einfluß nicht mehr stattfindet.

² Das erste Kapitel, das den Ausgangspunkt unserer Untersuchung bildet, ist als Aufsatz fast in der gleichen Form wie hier in der *Revue philosophique*, Januar-Februar 1923 erschienen.

Aber wenn wir so das Gedächtnis eines einzelnen durch das Gedächtnis der anderen erklärten, bewegen wir uns dann nicht in einem Zirkel? Man müßte dann in der Tat erklären, wie die anderen sich erinnern, und das gleiche Problem schiene sich von neuem in den gleichen Ausdrücken zu stellen.

Wenn die Vergangenheit wieder erscheint, dann macht es recht wenig aus zu wissen, ob sie in meinem Bewußtsein oder in anderen wiederkehrt. Warum kehrt sie zurück? Würde sie wiederkehren, wenn sie sich nicht konservierte? Offenbar untersucht man in der klassischen Theorie des Gedächtnisses nicht ohne Grund, wie Gedächtnisinhalte bewahrt werden, nachdem sie erworben wurden, bevor man ihr Wiedererinnern behandelt. Wenn man aber die Konservierung der Gedächtnisinhalte nicht durch Hirnprozesse erklären will (eine freilich recht obskure Erklärung, die zu schweren Bedenken Anlaß gibt), dann scheint sich kaum eine andere Alternative zu bieten als zuzugeben, daß die Erinnerungen als psychische Zustände im Geiste unbewußt schlummern, um dann wieder bewußt zu werden, wenn man sie zurück ruft. Derart würde die Vergangenheit nur scheinbar vernichtet, und sie würde nur scheinbar verschwinden. Jeder individuelle Geist würde die ganze Folge seiner Erinnerungen hinter sich herziehen. Wenn man will, kann man jetzt zugeben, daß die verschiedenen Gedächtnisse sich gegenseitig helfen und unterstützen. Was wir aber den kollektiven Bezugsrahmen des Gedächtnisses nennen, wäre dann jedoch nur das Ergebnis, die Summe, die Kombination der individuellen Erinnerungen vieler Mitglieder einer und derselben Gesellschaft. Sie würden vielleicht dazu dienen, diese hinterher besser zu ordnen, die Erinnerungen der einen unter Bezugnahme auf die der anderen in den rechten Zusammenhang zu bringen. Aber sie würden keineswegs das Gedächtnis an sich erklären, da sie es voraussetzen.

Die Untersuchung des Traumes liefert uns bereits sehr ernsthafte Argumente gegen die These von der Subsistenz der Erinnerungen im Unbewußten. Aber es gilt noch zu zeigen, daß außerhalb des Traumes das Vergangene in Wirklichkeit nicht als solches wiedererscheint, daß vielmehr alles darauf hinzuweisen scheint, daß es sich nicht erhält, sondern daß man es rekonstruiert, wobei man von der Gegenwart ausgeht.³ Andererseits gilt es zu zeigen, daß die kollektiven Bezugsrahmen des Gedächtnisses nicht hinterher durch Kombination der individuellen Gedächtnisinhalte gebildet werden, daß sie auch nicht einfache leere Formen sind, in denen sich die anderswoher gekommenen Erinnerungen niederließen, daß sie im Gegenteil eben die Instrumente sind, deren sich das kollektive Gedächtnis bedient, um ein Bild der Vergangenheit wiederzuerstellen, das sich für jede Epoche im Ein-

³ Wohl gemerkt, wir bestreiten keineswegs, daß unsere Eindrücke einige Zeit und zuweilen lange nachdem sie stattgefunden haben, andauern. Aber diese „Resonanz“ der Eindrücke darf auf keinen Fall mit dem verwechselt werden, was man gewöhnlich unter der Konservierung der Gedächtnisinhalte versteht. Diese variiert von Individuum zu Individuum wie auch zweifellos von Art zu Art außerhalb jedes gesellschaftlichen Einflusses. Sie ist Gegenstand der Psychophysiologie, die ihren Bereich hat wie die Sozialpsychologie den ihren.

klang mit den herrschenden Gedanken der Gesellschaft befindet. Diesem Nachweis sind die Kapitel 3 und 4 gewidmet, die von der Rekonstruktion des Vergangenen und von der Lokalisierung der Gedächtnisinhalte handeln.

Nach dieser größtenteils kritischen Untersuchung, in der wir gleichwohl die Grundlagen für eine soziologische Theorie des Gedächtnisses legen, bleibt das kollektive Gedächtnis direkt und für sich selber zu betrachten. Es genügt in der Tat nicht zu zeigen, daß die Individuen immer gesellschaftliche Bezugsrahmen verwenden, wenn sie sich erinnern. Man müßte sich auf den Standpunkt der Gruppe oder der Gruppen stellen. Die beiden Probleme hängen übrigens nicht nur voneinander ab, sondern sind identisch. Man kann ebensogut sagen, daß das Individuum sich erinnert, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt, und daß das Gedächtnis der Gruppe sich verwirklicht und offenbart in den individuellen Gedächtnissen. Darum haben wir in den letzten drei Kapiteln vom kollektiven Gedächtnis oder von den Traditionen der Familie, religiöser Gruppen und sozialer Klassen gehandelt. Gewiß gibt es noch andere Gruppen und andere Formen des sozialen Gedächtnisses. Aber da wir uns beschränken müssen, haben wir uns an diejenigen gehalten, die uns am wichtigsten erscheinen, und überdies an solche, für die uns unsere früheren Forschungen den besten Zugang gewährten. Zweifellos überschreitet aus diesem Grunde das Kapitel über die sozialen Klassen die anderen an Umfang. Wir greifen hierbei auf einige Überlegungen zurück, die wir schon anderswo zum Ausdruck gebracht oder kurz gestreift hatten und hier zu entwickeln suchen.

[...]

Schluß

[...]

Der einzelne ruft seine Erinnerungen mit Hilfe der Bezugsrahmen des sozialen Gedächtnisses herauf. Mit anderen Worten, die verschiedenen Gruppen, in die die Gesellschaft zerfällt, sind in jedem Augenblick in der Lage, ihre Vergangenheit zu rekonstruieren. Aber zumeist, so haben wir gesehen, verformen sie sie zugleich mit der Rekonstruktion. Gewiß, es gibt viele Tatsachen und Einzelheiten bestimmter Tatsachen, die der einzelne vergessen würde, wenn die anderen nicht für ihn die Erinnerung daran behielten. Andererseits kann aber die Gesellschaft nur leben, wenn zwischen den sie bildenden einzelnen und den Gruppen eine genügende Einheit der Ansichten besteht. Die Vielfältigkeit der menschlichen Gruppen und ihre Mannigfaltigkeit ergeben sich aus dem Anwachsen sowohl der Bedürfnisse wie der intellektuellen und organisatorischen Fähigkeiten der Gesellschaft. Sie paßt sich diesen Bedingungen an, wie sie sich auch der begrenzten Dauer des individuellen Lebens anpassen muß. Darum gilt nicht weniger, daß die Notwendigkeit für die Menschen, sich in beschränkten Gruppen, in der Familie, in religi-

ösen Gruppen, in der sozialen Klasse (um nur von diesen zu sprechen) einzuschließen, obwohl dies weniger unausweichlich und fatal ist als die Notwendigkeit, in einer beschränkten Lebenszeit eingeschlossen zu sein, die dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Einheit ebenso entgegengesetzt ist, wie diese wiederum dem sozialen Bedürfnis nach Kontinuität. Darum neigt die Gesellschaft dazu, aus ihrem Gedächtnis alles auszuschalten, was die einzelnen voneinander trennen, die Gruppen voneinander entfernen könnte, und darum manipuliert sie ihre Erinnerung in jeder Epoche, um sie mit den veränderlichen Bedingungen ihres Gleichgewichts in Übereinstimmung zu bringen.

Hielte man sich an das individuelle Bewußtsein, so könnte sich folgendes abspielen. Die Erinnerungen, an die man seit langer Zeit überhaupt nicht mehr gedacht hat, reproduzieren sich unverändert. Sobald aber die Überlegung ins Spiel tritt, sobald man - anstatt die Vergangenheit wieder erscheinen zu lassen - sie durch eine Denkbemühung rekonstruiert, geschieht es, daß man sie deformiert, weil man mehr Kohärenz in sie hineinbringen will. Die Vernunft oder die Intelligenz würde also unter den Erinnerungen eine Auswahl treffen, würde einige von ihnen fallen lassen und die anderen nach einer unseren augenblicklichen Vorstellungen entsprechenden Ordnung disponieren; daher entstünden viele Entstellungen. Aber wir haben gezeigt, daß das Gedächtnis eine kollektive Funktion ist. Stellen wir uns also auf den Standpunkt der Gruppe. Wir werden sagen, daß die Erinnerung deshalb wieder erscheint, weil die Gesellschaft in jedem Augenblick über die nötigen Mittel zu ihrer Rekonstruktion verfügt. Und wir werden wohl dahin gebracht, im sozialen Denken zwei Tätigkeitsarten zu unterscheiden: einerseits ein Gedächtnis, d.h. einen Rahmen aus Begriffen, die uns als Anhaltspunkte dienen und sich ausschließlich auf die Vergangenheit beziehen; andererseits eine Vernunfttätigkeit, die von den Bedingungen ausgeht, in denen die Gesellschaft sich jeweils befindet, d.h. von der Gegenwart. Dies Gedächtnis würde nur unter der Kontrolle dieser Vernunft funktionieren. Wenn eine Gesellschaft ihre Traditionen aufgibt oder sie modifiziert, tut sie dies dann nicht, um rationalen Forderungen Genüge zu leisten, sobald sich solche zeigen?

Nur, warum sollten die Traditionen weichen? Warum sollten die Erinnerungen vor den Ideen und Überlegungen zurücktreten, die die Gesellschaft ihnen entgegengesetzt? Diese Ideen stellen, wenn man so will, das Bewußtsein der Gesellschaft von ihrer gegenwärtigen Lage dar; sie entspringen aus einer von jeder Parteinahme freien kollektiven Überlegung, die nur das in Rechnung stellt, was existiert, nicht, was gewesen ist. Das ist die Gegenwart. Zweifellos ist es schwierig, die Gegenwart zu verändern, aber ist es nicht in gewisser Hinsicht viel schwieriger, das Bild der Vergangenheit zu verändern, das doch ebenfalls – zumindest virtuell – in der Gegenwart existiert, da die Gesellschaft in ihrem Denken immer die Bezugsrahmen ihres Gedächtnisses trägt? Schließlich ist doch die Gegenwart, wenn man den von ihr eingenommenen Teil des kollektiven Denkens betrachtet, wenig in bezug auf die Vergangenheit. Die alten Vorstellungen drängen sich uns mit der ganzen ihnen aus den ehemaligen Gesellschaftszuständen, in denen sie entstanden

sind, zufließenden Kraft auf. Sie sind um so stärker, je älter sie sind und je mehr Menschen und umfassendere Gruppen sie angenommen hatten. Diesen Kollektivkräften müßte man größere Kollektivkräfte entgegensetzen. Die aktuellen Ideen erstrecken sich jedoch über eine viel kürzere Zeit. Woher sollten sie genügend Kraft und Substanz beziehen, um den Traditionen die Stirn zu bieten?

Es gibt nur eine mögliche Erklärung. Wenn die heutigen Ideen den Erinnerungen Widerstand leisten und bis zu deren Verwandlung Macht über sie gewinnen können, so darum, weil sie einer wenn nicht genau so alten, so doch wenigstens viel ausgebreiteteren Erfahrung entsprechen, weil sie nicht nur (wie die Traditionen) der betrachteten Gruppe gemeinsam sind, sondern auch den Mitgliedern anderer zeitgenössischer Gruppen. Die Vernunft steht der Tradition wie eine weiter ausgebreitete einer engeren Gesellschaft gegenüber. Schließlich sind die aktuellen Ideen nur für die Mitglieder derjenigen Gruppe wirklich neu, in die sie gerade eindringen. Überall, wo sie nicht auf die gleichen Traditionen wie in dieser Gruppe stießen, haben sie sich frei entwickeln und selber die Form von Traditionen annehmen können. Die Gruppe setzt ihrer Vergangenheit nicht ihre Gegenwart entgegen, sondern die Vergangenheit von anderen Gruppen (eine vielleicht jüngere Vergangenheit, aber das schadet nicht), mit denen sie sich zu identifizieren strebt.

Wir haben gesehen: in den Gesellschaften, wo die Familie eine starke Stellung hat, versucht diese sich gegen die Einflüsse von außen abzuschließen, oder sie läßt doch zumindest nur das hinein gelangen, was mit ihrem Geist und ihren Denkweisen übereinstimmt. Aber zunächst kann es vorkommen, daß die Kontinuität des Familienlebens unterbrochen wird durch die Tatsache, daß durch die Verbindung eines Mitgliedes der einen mit einem Mitglied der anderen Familie eine neue Familie geschaffen wird. Dann würde selbst in dem Falle, daß die neue Familie nur eine Fortsetzung der einen oder der anderen Familie wäre, mit einem neuen Individuum ein Teil der Atmosphäre, in der dieses bisher gelebt hat, in sie eindringen, so daß das geistige Milieu dadurch verändert wird. Wenn jede Vermählung, wie es in unseren Gesellschaften gewöhnlich ist, den Ausgangspunkt einer wirklich neuen Familiengruppe bildet, so öffnen sich die beiden Eheleute, selbst wenn sie die in der Berührung mit ihren Eltern aufgenommenen Traditionen und Erinnerungen nicht vergessen, viel weiter als jene allen äußeren Strömungen. Ein junger Haushalt »weitet sich aus«, ehe er sich wieder faßt und ein klares Bewußtsein von dem gewinnt, was ihn von den anderen unterscheidet. Andererseits tritt auch in unseren Gesellschaften die Familie in immer häufigere Beziehungen nicht nur zu anderen befreundeten Familien oder solchen, mit denen sie in der gesellschaftlichen Welt zusammentrifft, sondern durch diese auch mit vielen anderen Familien, mit einem ganzen gesellschaftlichen Milieu, in dem diese Familien stehen, und in welchem Gebräuche und Überzeugungen aufkommen und sich fortpflanzen, die sich jedem aufdrängen und keiner Familie im besonderen angehören. So ist die Familie für die umgebende Gesellschaft durchlässig. Wie sollte es auch anders sein, da ja die Regeln und Gebräuche, die ihre Struktur und die gegenseitigen

Verpflichtungen ihrer Mitglieder bestimmen, von dieser Gesellschaft festgesetzt worden und ihr aufgezwungen worden sind? Und im übrigen: hängt die Meinung einer Familie von sich selbst nicht sehr oft von der Meinung ab, die die anderen von ihr haben?

Diese neuen Ideen ersetzen die alten Traditionen der Familie und stellen ihr ihre eigene Vergangenheit in neuem Lichte dar. Das würde ihnen nicht gelingen, wenn sie im Schoße der Familie selbst entstanden wären und wenn sie beispielsweise einem plötzlich von bestimmten Familienmitgliedern empfundenen Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Neuerung entsprächen. Die Tradition würde bald mit solchen zeitweiligen Widerständen und Revolten fertig werden. In einer isolierten Gesellschaft, in der alle Familien sich über die absolute Autorität des Vaters und die Unauflöslichkeit der Ehe einig wären, fänden Forderungen einzelner im Namen der Gleichheit oder der Freiheit keinen Widerhall. Man kann Prinzipien nur durch Prinzipien ersetzen, Traditionen nur durch Traditionen. In Wirklichkeit bestanden neue Prinzipien und Traditionen schon in Familien oder Familiengruppen, die in der gleichen Gesellschaft eingeschlossen waren wie andere Familien mit älteren Traditionen und Prinzipien. Sie wurden aus verschiedenen Umständen mehr oder weniger dem Drucke der einst festgelegten Überzeugungen entzogen. Da sie für die gegenwärtigen Bedingungen mehr Sinn hatten als für den Respekt vor dem Vergangenen, haben sie ihr Leben auf einer neuen Grundlage organisiert und neue Anschauungen vom Menschen und seinen Handlungen angenommen. Gewiß, zumindest am Anfang können solche Familien Ausnahmen und wenig zahlreich sein. Aber in dem Maße, wie die Bedingungen, die sie von den anderen unterschieden machten, sich erneuern und klären, nehmen sie an Zahl zu. Sie bilden die Züge einer Gesellschaft vor, in der die von den besonderen Traditionen zwischen den Familiengruppen aufgerichteten Schranken niedergerissen sind, das Familienleben nicht mehr den einzelnen gänzlich absorbiert und die Familie sich ausweitete und teilweise mit anderen Gruppenformen verschmelzen würde. Ihre Ideen und Überzeugungen stellen die gerade entstehenden Traditionen dieser weiteren Gruppen dar, in denen die alten Familien absorbiert werden.

Jede Religion beruft sich, wie wir gesehen haben, auf die Offenbarungen und übernatürlichen Tatsachen, die ihr Erscheinen kennzeichneten, als auf ihr wahres Prinzip. Man könnte aber die Behauptung aufstellen, daß das nicht nur ihr Prinzip sei, sondern in einem gewissen Sinne alles. Es wäre zu allen nachfolgenden Zeiten einfach die Rolle der Kirchenväter, der Konzile, der Theologen und Priester gewesen, all das besser verständlich zu machen, was durch Christus und die ersten Christen während der ersten Jahrhunderte gesagt und getan worden ist. Dort, wo wir eine durch das christliche Milieu bewirkte Entwicklung zu sehen glauben, handelt es sich nach der Behauptung der Kirche nur um eine zwangsläufige Entwicklung; als wenn die Gläubigen durch die feste Hinwendung ihres Blickes und ihres Denkens auf diese bestimmten Erinnerungen von Jahrhundert zu Jahrhundert nur immer neue Einzelheiten unterschieden und deren Sinn besser erfaßt hätten. Zumindest suchen die Gläubigen in ihrer Religion etwas, was ihr Verhalten unter

Umständen leiten kann, die nicht zu allen Zeiten die gleichen sind. Es ist natürlich, daß sie verschiedene Antworten erhalten: aber alle diese Antworten sollen von Anbeginn an in der Religion enthalten gewesen sein; sie brächten nur aufeinanderfolgende, aber sämtlich gleichermaßen wirkliche Aspekte derselben zum Ausdruck. Man müßte also sagen, daß die der Religion zugrunde liegenden Erinnerungen nicht entstellt und denaturiert, sondern besser geklärt werden, je mehr man sie der Gegenwart annähert und neue Anwendungen daraus zieht.

Man gelangt jedoch zu ganz anderen Schlußfolgerungen, wenn man untersucht, wie die christliche Lehre sich gebildet und in welchen Formen sie sich im Laufe der Zeit bis heute dargeboten hat. Es hat dabei keine Entwicklung in dem Sinne stattgefunden, daß man im Urchristentum in einem unentwickelten und konfusen Zustand all das antreffen würde, was seither integrierender Bestandteil geworden ist. Neue Ideen und Gesichtspunkte haben sich vielmehr in einer Folge von Zusätzen daran angelagert. Weit davon entfernt, die alten Prinzipien zu entwickeln, hat man sie vielmehr in vielen Punkten eingeschränkt. Diese dem Urchristentum teilweise fremden neuen Ideen, die man ihm auf solche Weise eingegliedert hat, ergeben sich keineswegs einfach aus einer Bemühung, die alten Gegebenheiten zu überdenken. Im Namen wessen und mit welcher Kraft hätte sich die Reflexion oder Intuition des einzelnen der Tradition widersetzen können? Man hat nicht einfach logischen Notwendigkeiten gehorcht; unter den neuen Elementen mögen manche weniger rational als die alten erscheinen, und im übrigen hat man sich an viele Widersprüche gewöhnt. Aber einige von diesen neuen Ideen bestanden schon seit mehr oder weniger langer Zeit, man glaubte an sie und nahm sie auf in den Gruppen, die von der christlichen Botschaft noch nicht berührt worden waren. Schließlich bestand auch die Urkirche aus vielen Gemeinden, die sich in mancher Beziehung unabhängig voneinander entwickelt haben. Es gab Lehren, die die Kirche tolerierte, ohne sie als offizielle Wahrheiten anzuerkennen, andere, die sie als Häresien verdammt, die aber trotzdem im Dunkeln weiterlebten und von denen wenigstens einige Teile schließlich in das Korpus der Dogmen eindrangen. Auch hier wieder sind Traditionen von außen mit den Traditionen im Innern in Konflikt und in Konkurrenz geraten. Freilich hat die Kirche zwischen diesen sich anbietenden Möglichkeiten gewählt; aber man könnte nachweisen, daß sie diejenigen Ideen am besten aufgenommen hat, die einer ausgebreiteteren christlichen Gemeinschaft als gemeinsame Tradition zu dienen in der Lage waren. Mit anderen Worten, sie hat ihre älteren Traditionen in ein Gefüge neuerer Überzeugungen hineingestellt, die jedoch ihrerseits von solchen Gruppen herrührten, mit denen sie sich zu einer weiteren religiösen Gesellschaft zu verschmelzen hoffen konnte. Sie hat den Protestantismus deshalb ausgeschieden, weil er durch die Lehre von der freien Prüfung die individuelle Überlegung über die Tradition gestellt hat. Offensichtlich konnte das katholische Denken nur mit anderen kollektiven Denkinhalten einen Kompromiß eingehen, als sich seine Tradition nur anderen Traditionen anpassen konnte.